

Bischofssymposion: Europa mit Hindernissen

Das 5. Symposion der europäischen Bischöfe, das vom 4. bis 8. Oktober in einem Bildungshaus der Salesianer in der Nähe von Rom veranstaltet wurde, war zweifellos das bedeutsamste, das bisher stattgefunden hat. Das gilt in bezug auf das Thema, aber auch im Blick auf die Teilnehmer. Man hatte diesmal nicht irgendein Thema gewählt: Jugend, diözesane Strukturen, Priesterfrage oder eines die europäischen Länder gegenwärtig in ähnlicher Weise bedrängenden Sozialthemen: Arbeitslosigkeit, Migration, Tourismus etc., sondern nahm sich das vor, was in Europa allen Bischöfen gemeinsam aufgegeben ist, und formulierte das Thema – „Die kollegiale Verantwortung der Bischöfe und Bischofskonferenzen Europas für die Evangelisierung des Kontinents“ – so, daß durch die Fragestellung jeder Bischof bzw. wenigstens jeder Teilnehmer des Symposions in seiner Verantwortung sich unmittelbar herausgefordert fühlen mußte.

Evangelisierung ist ja nicht eine Tätigkeit der Kirche neben anderen, sondern der mit ihrer Existenz und ihrem Daseinszweck gegebene *Kernauftrag* oder, wie es Kardinal *Basil Hume* (Westminster) in seinem Einleitungsreferat „*Evangelii nuntiandi*“ von Paul VI. zitierend formulierte: „Die Evangelisierung bestimmt ihre tiefste Identität. Die Kirche besteht für die Evangelisierung“ („*Evangelii nuntiandi*“, Nr. 14). Der Grundauftrag der Kirche, das in Jesus Christus angebotene Heil allen Menschen zu verkünden und sie zum Glauben zu führen, wurde unmittelbar verbunden mit der aus dem Kollegialitätsverständnis abgeleiteten gemeinsamen Verantwortung für den Zustand, die Entwicklung, die Hindernisse und die Chancen christlicher Verkündigung im europäischen Kulturraum, und zwar in Ost und West.

Aber ob es dem Thema zu danken war oder einfach dem Bemühen des das

Symposion veranstaltenden Rates Europäischer Bischofskonferenzen (CCEE), möglichst viele Bischofskonferenzen und die durch Konferenzen entsandten einzelnen Bischöfe für die europäische Problematik zu interessieren, es ist jedenfalls zum erstenmal gelungen, auf einem solchen Symposion fast alle Vorsitzenden von Bischofskonferenzen europäischer Länder zu versammeln. Nicht vertreten waren allerdings drei osteuropäische Länder: Bulgarien, Rumänien und auch die Tschechoslowakei. Wobei offen blieb, ob es sich um eine ausdrückliche Verweigerung der Ausreiseerlaubnis seitens der zuständigen Regierungen handelte oder nur um andere Formen des politischen Drucks. Daß der polnische Primas nicht anwesend war, wurde zwar bedauert, verstand sich aber angesichts der prekären Lage im eigenen Lande während der Tage des Symposions fast von selbst. Entgegen einer ursprünglichen Agenturmeldung haben sich mehrere andere polnische Bischöfe unter der Führung von Kardinal *Macharski* (Krakau) am Symposion beteiligt.

Daß das Interesse auch der in Rom anwesenden Bischöfe dennoch sehr unterschiedlich war, konnte man am Beispiel des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz vermuten, der an einer gleichzeitig unter seinem Patronat veranstalteten Tagung der Union de Fribourg und der Hanns-Schleyer-Stiftung über „Die christliche Konzeption der Weltwirtschaftsordnung als Alternative zum Marxismus“, eine an sich gewiß interessante, aber vom Ertrag her nicht sonderlich hochrangige Tagung (vgl. ds. Heft S. 526), an der Urbana-Universität ziemlich eingehend teilnahm, aber an dem einige Kilometer entfernt tagenden Bischofssymposion kaum gesehen wurde. Aus Deutschland fehlte auch der Vorsitzende der erst vor einiger Zeit gebildeten Bischofskommission für den EG-Bereich, Bischof *Franz Hengsbach* (Es-

sen). So war die Bundesrepublik lediglich durch eine Dreiergruppe, dem Bischof von Augsburg, *Josef Stimpfle*, und die beiden Weihbischöfe *Eder* (Passau) und *Siegel* (Hamburg-Osnabrück) vertreten.

Daß unter den Bischöfen für gemeinsame Verantwortungen auf europäischer Ebene erst eine nur begrenzte Aufgeschlossenheit vorhanden ist, wurde auch in den Referaten und Diskussionen mehr als einmal deutlich. Der Erzbischof von Laibach, *Alojzij Sustar*, einer der Pioniere bischöflicher Zusammenarbeit in Europa und seinerzeit als Bischofsvikar in Chur Gründungssekretär des CCEE, sprach es offen aus, als er in seinen die Diskussionen der ersten zwei Tage zusammenfassenden Referat feststellte, man könne „bei weitem nicht behaupten, alle europäischen Bischöfe und Bischofskonferenzen hätten aus innerer Überzeugung schon genügend Interesse, Willen und Bereitschaft, diesen [europäischen] Problemen ihre Aufmerksamkeit zu schenken, sie in ihr Arbeitsprogramm aufzunehmen und sie zu den eigenen Aufgaben zu zählen“. Man kenne die Gründe dafür: eine Überfülle von Arbeit in der eigenen Diözese, die unterschiedlichen Verhältnisse in den einzelnen Ländern, geringe praktische Möglichkeiten für gemeinsame Aktionen. Aber, so Sustar wörtlich, „die moralische Unterstützung aller sollte zumindest darin bestehen, daß man die Bemühungen nicht boykottiert bzw. nicht bewußt zu verhindern sucht. So etwas dürfte sich heute wohl kein Bischof und keine Bischofskonferenz in Europa leisten.“ Um Zögerlichkeiten und Desinteresse zu überwinden, forderte Sustar zunächst eine *Grundentscheidung* für eine gemeinsame Verantwortung und kollegiale Zusammenarbeit der Bischöfe in der Evangelisierung Europas. Auf dieser Grundentscheidung könne bei allem nüchternen Realismus eine wachsende Sensibilisierung der Bischöfe für die gemeinsamen konkreten Aufgaben einschließlich des *Einsatzes der rechten*

Mitarbeiter für gemeinschaftliche Aufgaben erhofft werden. Mehr als eine Klimaverbesserung, das konnte man den Ausführungen wenigstens indirekt entnehmen, wird mittelfristig dennoch nicht dabei herauskommen.

Daß sich die Bischöfe weiterhin schwertun, ihre gemeinsame Verantwortung für den christlichen Glauben in Europa auch gemeinsam wahrzunehmen, zeigte *die Art, wie das Thema Evangelisierung auf dem römischen Symposium angegangen wurde*. Es gab eindrucksvolle historische und kulturanalytische Analysen der Realität Europa, von den kulturellen, geistigen und religiösen Kräften, die dort wirksam sind, vom Erbe, aus dem Europa heute geistig lebt. Kardinal König, der eines der vier großen Referate hielt, nahm sich dieses Gesichtspunktes besonders an: Europa sei ebenso durchtränkt von der antiken Kultur wie vom Christentum und vom Judentum; das christliche Europa sei ebenso geprägt von seinen Heiligen wie von seinen Ketzern, „von denen, die christliches Gewissen und christliches Leben in der Kirche, am Rande der Kirche und gegen die jeweilige historische Form verwirklichen wollen“.

Sehr eindringlich beschworen fast alle Referenten, der Erzbischof von Marseille, Kardinal Roger Etchegaray, ebenso wie die Kardinäle König und Hume, das Europa „von Portugal bis zum Ural und von Island bis Malta“. Auch die veränderte religiöse Situation des Kontinents wurde nüchtern und doch eindrucksvoll beschrieben: vom Nachlassen kirchlicher Bindungen bei den Christen bis zum Anwachsen des Islam. Kardinal Etchegaray sprach vom letzteren sogar als von einer europäischen „Großreligion“. Aber ebenso häufig war das Eingeständnis zu hören, Europa sei geschichtlich gesehen „heute weniger denn je eine geistige Einheit“ (Kardinal König). Sehr eingehend wurde der innere Zusammenhang zwischen Europa und dem Christentum aufgezeigt, zwischen dem, was Europa dem Christentum und was die christlichen Kirchen Europa verdanken. Aber alle Referenten fanden, soweit es überhaupt in den Blick kam, nur mühsam

zu dem, was heute zentrale Aufgabe christlicher Verkündigung in Europa sein könnte. Dort, wo es konkret wurde, blieben die Referenten durchwegs im Vorfeld kirchlicher Evangelisierung stecken. Und so sehr das christliche Europa beschworen wurde, es blieb doch häufig bei der Aufzählung von Sachverhalten, die den christlichen Glauben in Europa tatsächlich oder vermeintlich behindern. Es war nicht uninteressant, was Kardinal Hume in seinem Einleitungsreferat zu den Hindernissen einer wirksamen Evangelisierung Europas zählte. Er nannte an erster Stelle den *Mangel an Einheit*, womit er nicht nur die Spaltung der Christenheit in viele Kirchen und kirchliche Gemeinschaften, sondern auch den Mangel an innerkirchlicher Einheit bezeichnete. Die Uneinigkeit und Polarisierung in der katholischen Kirche selbst stifteten Schaden und verhinderten die Evangelisierung. Aber als wesentliche gesellschaftliche Hemmnisse nannte er auch das Problem von Krieg und Frieden, die „bewußte Anwendung von Gewalt in der Erreichung politischer Ziele“, die Aufspaltung Europas in die bestehenden Machtblöcke und die *Atmosphäre von Todesangst*, die dabei entstehe.

Als Haupthindernis aber erschien ein Begriffspaar, das immer wieder in den Referaten und in den Diskussionen selbst, aber auch in vielen Gesprächen am Rande des Symposions auftauchte: der für die gegenwärtige europäische Zivilisation typische „Säkularismus“ und „Konsumismus“. Gerade diese Stichworte zeigten, daß bei der Beschreibung der gegenwärtigen geistigen Realität Europas, im kirchlichen Bereich noch stärker als im profanen, *vereinfachte Schemata* vorherrschen, die ihrerseits ein Hindernis sein können, einen produktiven Ansatz für die der Kirche in Gesamteuropa gestellten Verkündigungsaufgaben zu verhindern. Der Zustand des Christentums im heutigen Europa ist sicher auch ein Ergebnis der Spaltungen des Christentums, der politischen Konflikte und ideologischer Polarisierungen. Aber letztlich geht es wohl doch um die Frage, wie und warum sich Kirche und Kultur in Europa auseinanderentwick-

kelt haben und nicht-christliche Orientierungssysteme die Vorhand gegenüber dem prägenden Einfluß des christlichen Glaubens gewonnen haben. Hierbei spielt sicher die Entstehung einer teils nichtchristlichen, teils antichristlichen Lebensauffassung eine Rolle, aber nicht weniger bedeutsam dürfte die Frage sein, wieweit oder wieweit nicht es der Kirche gelungen ist, das neuzeitliche Europa als kulturell-geistige Welt in ihren Verkündigungsauftrag aufzunehmen und als Chance der Verkündigung zu nutzen. Hier schien man nicht einmal in der historischen Deutung, geschweige denn in der konkreten Formulierung eines Programmes für die unmittelbare kirchliche Praxis sehr weit zu kommen.

Einig aber waren die Bischöfe in der Erkenntnis, daß gerade im Zuge der nachkonziliaren Entwicklung und der damit einsetzenden, wenigstens ansatzweisen Regionalisierung bzw. einer *relativen regionalen Verselbständigung kontinentaler Kirchen* innerhalb der Gesamtkirche die Kirche in Europa zu einer eigenen europäischen Gestalt kommt, oder wie es der am Symposium als theologischer Berater mitwirkende französische Dominikaner *Hervé Legrand* formulierte, seine eigene Stimme braucht. Und zwar nicht um die Kirchen anderer Kontinente kulturell oder geistig zu bevorzugen. Gerade damit diese zu ihrer Eigenständigkeit finden können, brauche die Kirche in Europa ihre unverwechselbare Eigenpersönlichkeit, denn sie habe Probleme, gerade in der Auseinandersetzung mit Wissenschaft und Technik, die Kirchen anderer Kontinente in dieser Weise nicht haben.

Deutlich erkennbar war auch der Wille wenigstens mancher Teilnehmer, die Zusammenarbeit zwischen den Bischöfen auf gesamteuropäischer Ebene auf jede denkbare Weise zu verstärken. Gedacht wurde dabei in erster Linie an eine *Stärkung des Rates Europäischer Bischofskonferenzen*. Erzbischof Sustar meinte dazu, nach 10jährigem Bestehen des Rates sei es an der Zeit, „daß dieses Gremium der europäischen Bischöfe sowohl durch

sein Präsidium als auch durch seine Vollversammlung etwas stärker und deutlicher auf der Bühne der Kirche in Europa und in der europäischen Öffentlichkeit auftritt“. Die konkreten Vorschläge reichten von der Verdoppelung der Vollversammlungen des Rates – bisher nur einmal jährlich – bis zur Schaffung einer Art eigener Bischofssynode für Europa, wobei wohl nicht an eine ständige Synode, sondern an eine *auf den Bereich Europa begrenzte Spezialsynode* gedacht war, wie sie Art. 4 des Statuts der römischen Bischofssynode für bestimmte Teilgebiete möglich macht.

Öfters wurden auch Vergleiche zum *Lateinamerikanischen Bischofsrat (CELAM)* gezogen. Doch wurde auch darauf hingewiesen, daß, so sinnvoll eine stärkere bischöfliche Zusammenarbeit auf europäischer Ebene sei, der jetzige Rat der europäischen Bischofskonferenzen als ein Instrument freiwilliger Zusammenarbeit zwischen den Bischöfen flexibler sei als der statutarisch stärker an den Heiligen Stuhl gebundene CELAM. Noch unter Paul VI. war man gegenüber einem stärker institutionalisierten Zusammenschluß europäischer Bischofskonferenzen äußerst zurückhaltend. Diese Zurückhaltung teilen auch jetzt

noch wichtige römische Dikasterien. Allerdings hat gerade der gegenwärtige Papst die Bischöfe wiederholt zu stärkerer europäischer Zusammenarbeit ermutigt. Wie hoch er diese Zusammenarbeit einschätzt, zeigte sich auch daran, daß er die Teilnehmer des Symposions an ihrem Tagungsort gleich zweimal besuchte: einmal zu einer längeren Ansprache am Dienstag und ein zweites Mal zu gemeinsamer Konzelebration am Freitagmorgen. Neue Perspektiven waren in der Ansprache des Papstes allerdings nicht erkennbar geworden.

Es wird also letztlich doch auf den Willen der führenden Köpfe in den europäischen Episkopaten selbst ankommen, ob sie zu einer mehr oder weniger ständigen gemeinsamen Beratung und zur Erarbeitung gemeinsamer Handlungsperspektiven zusammenfinden oder ob es bei einem mehr oder weniger interessierten Gedankenaustausch zwischen benachbarten Episkopaten und gelegentlichen feierlichen Erklärungen zur europäischen Frage wie der von 1980 (vgl. HK, November 1980, 566 ff.) bleibt. Dem größeren Teil der Bischöfe scheint einstweilen ein mehr oder weniger nur informeller Gedankenaustausch zu genügen. *D. S.*

Und tatsächlich ging es auf dem Kongreß (vom 4. bis 6. Oktober) weniger um den Versuch einer konzentrierten Neuformulierung der katholischen Soziallehre oder gar um ein katholisches Konzept wirtschaftlicher Weltordnung als um die Abwehr marxistischen Gedankenguts im katholisch-sozialen Denken und um den Aufweis der inneren Verwandtschaft der katholischen Soziallehre mit dem marktwirtschaftlichen System, wobei sich vor allem Tagungsleiter Utz um eine *ethische Begründung* dieser Nähe bemühte.

Am deutlichsten kam der Standort der Tagung in einer kurzen Bemerkung eines spanischen Referenten (Prof. *Fernando Suárez Gonzales*, Madrid) zur Einstellung der Kirche zum Privateigentum zum Ausdruck, als dieser feststellte, die Stellung der Kirche zum Privateigentum der Produktionsmittel *weiche „radikal vom Programm des Kollektivismus ab und unterscheidet sich vom Programm des Kapitalismus“*. Daß kollektivistische Gesellschaftssysteme und damit die marxistische Gesellschaftslehre insgesamt in klarem Gegensatz zur katholischen Soziallehre steht, darüber war sich die ca. 300 Teilnehmer, darunter Diplomaten, Wirtschaftsmanager und Wirtschaftsjournalisten mit Namen von vornherein einig. Was die katholische Soziallehre vom Kapitalismus unterscheidet, wurde nicht in allen Wortmeldungen in gleicher Weise deutlich. Im wesentlichen blieb es bei der von Kardinal Höffner – der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz fungierte als Protektor des Kongresses – getroffenen und von Professor Utz wiederholten Feststellung: kennzeichnend für den klassischen Kapitalismus sei, daß er, orientiert an einem naturwissenschaftlichen Weltbild den Wohlstand der vielen von den gleichsam nach Art physikalischer Gesetze wirksamen Marktmechanismen erwartete, aber das Elend der großen Massen bewirkte. Die *Verwandtschaft* eines durch soziale Marktwirtschaft domestizierten Kapitalismus mit der katholischen Soziallehre ergab sich daraus, daß man letztere nicht so sehr als Gerechtigkeitslehre, sondern als *Lehre personaler Freiheitsrechte* verstand.

Union de Fribourg: Werben für die Marktwirtschaft

Wenn die einst von Kardinal Mermilod im Vorfeld von „*Rerum novarum*“ ins Leben gerufene und nach dem Zweiten Weltkrieg von *Arthur F. Utz* als wissenschaftliches Institut neu gegründete „*Union de Fribourg*“ zusammen mit dem Gesellschaftswissenschaftlichen Institut Walberberg, dessen Geschäfte der in der politischen Bannmeile Bonns bestens bekannte Dominikaner *Basilius Streithofen* führt, einen von der Hanns-Martin-Schleyer-Stiftung finanzierten internationalen Kongreß über „*Die christliche Konzeption der Weltwirtschaftsordnung als Alternative zum Marxismus*“ veranstaltet, kann man vermuten, daß die Intention der Veranstalter in erster Linie auf eine marktwirtschaftliche

Sicht der katholischen Soziallehre bzw. auf die Stützung marktwirtschaftlicher Überzeugungen durch Argumente aus der christlichen Soziallehre zielt. Wenn ein solcher Kongreß gar in Rom, in der päpstlichen *Urbania-Universität*, gleichsam in Rufweite des Vatikan stattfindet, darf angenommen werden, daß er vor allem der Sorge entsprang, im katholischen Bereich, nicht in Deutschland, aber weltweit, könnten marktwirtschaftliche Konzepte nicht nur verwässert, sondern durch andere Strömungen, z. B. durch laboristische Anklänge in „*Laborum exercens*“, unterlaufen oder gar durch marxistisch grundierte sozial-ethische und theologische Richtungen konterkariert werden.